

Menschen begleiten muß<sup>12</sup>. Wir sind in der Pastoral und Religionspädagogik immer noch viel zu sehr an einem Verständnis des Christwerdens orientiert, wonach dieses mit Schulabschluß, spätestens aber mit dem Eintritt in das Erwachsenenalter, abgeschlossen ist<sup>13</sup>. Wir arbeiten auf eine Abrundung und einen Abschluß hin, der grundsätzlich unerreichbar ist; wir nehmen den „eschatologischen Vorbehalt“ (J. B. Metz), den wir der Welt predigen, im eigenen kirchlichen Handeln nicht ernst.

Dies gilt auch für das Verständnis der Aufgabe des kirchlichen Lehramts. Diese kann nicht darin bestehen, gleichsam eine „amtliche“, objektiv-gültige Jesusrezeption vorzugeben, die dann so und nicht anders von jedem Katholiken zu übernehmen wäre. Kirche ist nach dem II. Vatikanischen Konzil das „pilgernde Gottesvolk“, das auf dem Weg ist und bis zum Ende der Zeiten um ein Verstehen des ganzen Jesus ringt. Das unfehlbare Lehramt der Kirche hat seinen Sinn darin, die – wenn auch teilweise verzerrten, so doch grundsätzlich geeigneten – *Zugänge* zur Jesusgestalt zu sammeln (z. B. entscheidend geschehen durch die Kanon-Bildung), zu bewahren und offenzuhalten (z. B. durch die christologischen Dogmen) und von daher den notwendigen *Richtungssinn* aller individuellen Jesus-Rezeptionen aufzuzeigen. Ferner bedingt die Vielfalt der einzelnen Jesus-Rezeptionen das Bedürfnis und die Notwendigkeit für den einzelnen Gläubigen, sich mit anderen auszutauschen; hier hat das kirchliche Lehramt darauf zu achten, daß dieser Austausch (aufgrund einer von ihr abzustekenden *Bandbreite* solcher Jesus-Rezeptionen) möglich bleibt und sich ungestört vollziehen kann.

<sup>12</sup> Besonders im Arbeitspapier der Gemeinsamen Synode der Bistümer Deutschlands über die Katechese ist diese als lebenslanger Prozeß konzipiert und beschrieben (vgl. Gemeinsame Synode. Offizielle Gesamtausgabe, Ergänzungsband, Freiburg 1977, bes. 41).

<sup>13</sup> Von daher ist es religionspädagogisch nicht sinnvoll, in der Grundschule auf der Basis einer noch kindlichen Beziehung des Schülers zum Lehrer einen Glaubensprozeß zu vollziehen, von dem dieser Lehrer weiß, daß er nicht gegen häusliche oder äußere gesellschaftliche Einflüsse durchgetragen werden kann (Biemer, a. a. O., 336). Wo solche Prozesse im frühen Jugendalter abgebrochen werden, ist es später viel schwerer, sie existentiell neu zu aktivieren.

## Günter Biemer

### Ist die Offenbarung in religiösen Lernprozessen gleichrangig mit der Erfahrung?

Für und gegen Georg Baudlers Auffassung von Korrelationsdidaktik

Das Anliegen Georg Baudlers, die Erschließung der christlichen Botschaft so direkt und intensiv wie möglich mit dem Leben der Lernenden selbst in Verbindung zu bringen, findet zweifellos die Sympathie aller, die mit Lehre und Verkündigung des Evangeliums zu tun haben. Der unkonventionelle Weg der Darstellung, auf dem er seine Vorgehensweise zum Teil auch ungeschützt aufdeckt, erregt mit Recht die Aufmerksamkeit vieler, neuerdings in seinem Erzählband „Jesus im Spiegel seiner Gleichnisse“ (Stuttgart – München 1986), in dem er von dem Prinzip ausgeht, die Aneignung von Gleichnissen „befreie“ durch den Lebensatem Jesu (pneuma) zur Gottunmittelbarkeit.

Meine Bedenken an seinem Konzept einer symmetrischen Verhältnisbestimmung von Offenbarung Gottes und menschlicher Erfahrung sind durch seinen Artikel „Der Christ der Zukunft – ein Mystiker“, den er als Antwort auf meine Anfragen versteht, nicht geringer, sondern pointierter geworden. Ich stimme Georg Baudler restlos zu, daß religiöses Lehren und Lernen bei den persönlichen Erfahrungsmöglichkeiten der Betroffenen beginnen muß und daß jeder „von Natur aus“ einen potentiellen Gotteszugang in sich finden kann (z. B. im Sinne Augustins: „In mir, über mir habe ich Dich gefunden“, Confess.).

Aber ist dieser subjektiv-individuelle Zugang nicht so verschieden von der Offenbarung wie der Mensch vom Reich Gottes? Versucht Baudler nicht, zumindest tendenziell den Unterschied aufzuheben, der zwischen Offenbarung im theologischen bzw. objektiven Sinn und „Offenbarung“ im existentiellen bzw. subjektiven Sinn besteht? Oder positiv gefragt: Kann Korrelationsdidaktik auf das (sporadische) Aufleuchten (disclosure) von Gottes Wirklichkeit in unserer Welt gegründet werden?

Im einzelnen:

### 1. Der Heilige Geist und der subjektive Geist des einzelnen Menschen

Das Problem hat zwei Seiten. Der Heilige Geist als Person der Trinität ist nicht identisch mit dem Geist jedes einzelnen Menschen, auch nicht jedes einzelnen Getauften. Wohl wird er als Gabe zuteil: im Älteren Bund, in der Kirche, in der Menschheitsgeschichte. Doch die Geistbegabtheit eines altbündlichen Propheten ist von anderer Kompetenz für die Heilsgeschichte als ein Lehrer-Schüler-Gespräch im Religionsunterricht einer Schulklasse. Dem kann und würde G. Baudler von seinem Ansatz zustimmen, aber er würde auf die gleiche Art (bzw. Qualität) des Geistes unter allen Menschen/Christen verweisen; darauf, daß dieser Geist auch im heutigen Menschen, in den Schülern der Klasse, zu Wort kommt. So weit, so gut! Meine Rückfrage: Kann, was des Geistes ist und wer der Heilige Geist ist, nicht letztlich nur aus der Vorgegebenheit der Heilsgeschichte und der Überlieferung ihrer Lehre „gelernt“ werden? Muß die Nähe unseres Geistes zum Geist Jesu Christi nicht nach den Kriterien der Glaubensgemeinschaft der Kirche gemäß der Urkunde der Offenbarung (Heilige Schrift) beurteilt werden?

### 2. Die Bibel ist das Buch der Kirche

Der Eindruck, als gehe es beim Glauben und bei der Glaubenserschließung primär darum, individuelles Verständnis des „einen und ganzen Jesus“ zu erzielen und dessen Worte kritisch gegeneinander abzuwägen, steht u. a. im Gegensatz zum *sentire cum ecclesia*. Ich stimme mit der Forderung überein, Korrelationsdidaktik müsse christozentrisch sein. Aber ich halte es für defizitär, wenn ein Religionslehrer sagt: der „in mir lebende Jesus entscheidet letztlich, ob ich hier und heute einen überlieferten biblischen Text integrieren kann oder kritisieren muß“. Damit belastet man einen Religionslehrer mit dem schlechten Bonmot, das man Pius IX. unterschoben hat: „Die Tradition bin ich.“ Wo bleibt bei diesem Ansatz von Korrelationsdidaktik die Relation zur Kirche, wenn sich der Lernprozeß (allein?) zwischen „Jesus in mir“ (in Lehrern und Schülern) und der Bibel abspielt? Dieser Verfah-

rensweg ist meines Erachtens lediglich als Anfangssituation, als ein Zunächst, als Anknüpfung legitimierbar. Er müßte folglich in seiner Vorläufigkeit und Ergänzungsbedürftigkeit gekennzeichnet sein.

### 3. Die christliche Offenbarung ist mit dem Christusereignis und seinen Zeugen abgeschlossen

Obleich G. Baudler auf die Unterscheidung von objektiv-menschheitlicher und subjektiv-individueller Offenbarung (disclosure) setzt, scheint mir, daß man die Lernerfahrung oder Glaubenserfahrung, die wir heutzutage machen können, nicht auf denselben Begriff bringen darf mit der Offenbarungserfahrung der Apostel bzw. der altbündlichen Offenbarungsträger. Das kann nur zu Mißverständnissen führen zwischen dem heilsgeschichtlichen Gewicht der Heiligen Schrift, der Offenbarungsüberlieferung in der Kirche und den von dorthier zu beurteilenden subjektiven Glaubenserfahrungen eines jeden einzelnen von uns bzw. der mit uns im Glauben Lernenden.

### 4. Lassen sich mit symmetrischer Korrelation problematische Bilder der Bibel klären oder ausjurieren?

Man kann bekanntlich argumentieren, daß Gott „unmenschlich“ zu sein scheint, wenn Kinder durch Naturkatastrophen schrecklich zugrunde gehen. Ähnliches gilt von allen Theodizeeproblemen. Klagepsalmen, Ijob-Texte, Jeremia-Aussagen u. a. tragen Gott die Not vor, die er Menschen auferlegt bzw. aufzuerlegen scheint. Was die Lehre von der Hölle angeht – das obengenannte Beispiel G. Baudlers –, so macht sie bereits Origenes zu schaffen, und auch H. U. von Balthasar umgeht in seiner Theodramatik eine simple Apokatastasis. *Theologisch* ist das Problem ja nicht, was Gott dem Menschen antut, der unter den Bedingungen der Freiheit sein Leben verfehlt („Was ihr dem Geringsten nicht getan habt . . .“), sondern was diese nicht mehr korrigierbare Sinnlosigkeitserkenntnis bedeutet: sein Gewissen „foltert“ ihn („Wer glaubt, wird nicht gerichtet. Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet“).

*Bibeldidaktisch* geht es um die Fragwürdigkeit einer Korrelation, die aus dem Maßstab

menschlicher Beurteilung einen Inhalt der Offenbarungslehre aufgrund seiner biblischen Bildersprache in Frage stellt. Geht es nur um eine hermeneutische Angelegenheit – wie die zeitgeschichtliche Höllenvorstellung des Neuen Testaments heute zu interpretieren sei, also um den Ausdrucksgehalt der Aussagebilder –, so ist dazu kein weiteres Wort zu verlieren. Es soll aber der Stellenwert menschlicher Erfahrung (Maßstab des Folterns o. a.) der Anlaß dafür sein, daß man die Inhalte von Gericht und ewiger Verdammnis ausjuriert, dann wäre *dieses* Korrelationsmodell für christlichen Religionsunterricht bedenklich. Und die Berufung auf die Allgüte Gottes (nach dem barmherzigen Vater-Modell von Lk 15) ist ja eben gerade kein Grund dafür, die für unsere Logik nicht vollziehbare Zueinandergehörigkeit von Barmherzigkeit und Gerechtigkeit in Gott nach einer Seite hin aufzulösen.

Aus all dem wird meines Erachtens deutlich, daß *symmetrische* Korrelation im Vermittlungs- und Lernprozeß einer Offenbarungsreligion als inadäquat einzustufen ist. Wenn der Mensch mit seiner Interpretation und Rezeption genauso maßgeblich ist wie Gott und seine Offenbarung, ist er nicht mehr „Hörer des Wortes“. Baudler würde dagegen einwenden, daß er ebengerade als Hörer des Wortes auch Dialogpartner Gottes sein könne und dürfe. Dialog, so würde ich ihm zustimmen, bedeutet dann aber, daß der Mensch dann nicht nur das aus der Offenbarung lernen soll, was er selbst nach eigenem Interpretations- und Rezeptionsmaßstab vorzugeben gewillt ist. Diese rationalistische Schranke durchbricht Baudler mit dem charismatisch-mystischen Terminus „Jesus in mir“, der zum Maßstab kritischer Interpretation werden soll. Somit steckt in seiner Auffassung von Korrelationsdidaktik nicht nur (notwendigerweise) ein hermeneutischer Zirkel, sondern – wie mir scheint, bedenklicher Weise – auch eine Subjektivierung des christlichen Glaubens.

Der Ansatz symmetrischer Korrelation akzentuiert meines Erachtens zu sehr die subjektiv-individuelle Ausgangsposition bei der Aneignung der Offenbarung. Ich vermissе dabei die Markierung der Seins-Analogie, besonders die *Reklamierung der unendli-*

*chen Differenz* zwischen menschlichem Geist und Gott, dem Heiligen Geist. Bei aller endlichen Teilhabe durch unseren Geist bleibt die unendliche Diastase, die mir in der symmetrischen Korrelation nicht ernst genommen scheint: *quin inter eos maior sit dissimilitudo notanda* (Lat. IV).

## Georg Baudler

### Abschließende Stellungnahme

Die Auseinandersetzung zwischen Günter Biemer und mir sehe ich folgendermaßen: Die religiöse Lernsituation des Menschen in der säkularisiert-pluralen Welt<sup>1</sup> macht es meines Erachtens notwendig, Elemente unseres Glaubens, die es immer schon gab, die aber in einer religiös homogenen Gesellschaft ein Randdasein führen konnten und mußten – verhandelt etwa unter den Stichworten „Privatoffenbarung“, „Epikie“ usw. –, ganz neu zu akzentuieren und religionspädagogisch auszugestalten: nämlich den individuell-subjektiven Zugang des Menschen zum Heil. Dies halte ich für notwendig in einem korrelativen Religionsunterricht, von dem der von der Zentralstelle für Bildung der Deutschen Bischofskonferenz neu herausgegebene „Grundlagenplan für den kath. RU im 5.–10. Schuljahr“ fordert: „Er [d. h. der RU] wird Leben und Glauben füreinander durchsichtig machen und aneinander messen, so daß eins sich am anderen schärfer profiliert“ (S. 243). Man mag dies „symmetrische Korrelation“ nennen oder auch nicht, aber wenn, wie hier gefordert, auch der Glaube am Leben „gemessen“ werden soll, dann muß der (immer schon mögliche, aber bisher nur in Ausnahmen herangezogene) individuell-subjektive Glaubenzugang ein neues Gewicht und einen neuen Stellenwert bekommen. Für mein Verständnis ist dies möglich, ohne daß dabei etwas von dem auf-

<sup>1</sup> Den Begriff der säkularisiert-pluralen im Unterschied zur religiös-homogenen und auch zur *religiös-pluralen* Gesellschaft habe ich näher entfaltet in: „Jesus Christus wissen“ (1 Kor 2, 2). Kognitive Lernprozesse und christlicher Glaube in der pluralen Gesellschaft, in: Katechet. Blätter 107 (1982) 334–353.